

ERBZAR

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 13. Monatlich erscheinen vier Nummern. Berlin, 1. April 1860. Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr. VI. Jahrgang.

Willi Monne.

Von
F. F. Smith.
(Fortsetzung.)

23. Capitel.

Sir Aubrey Fairclough und Willi betrachteten einander einige Augenblicke, ohne ein Wort zu sprechen. Ihr Schweigen hatte etwas Schreckliches; es glich der Ruhe, welche dem Sturme voranzugehen pflegt — der Stille in der Natur, die das Rasen des Gewitters verkündet. Es bedurfte keiner Erklärung zwischen ihnen, denn die offene Thür des Vorrathshauses, das Plätschern der sich entfernenden Ruderhölzer sagten dem Baronet, daß sein erkorenes Opfer entflohen, während die Gegenwart der Zigeunerin ihn belehrte, auf welche Weise sein entsetzlicher Plan vereitelt worden.

Wäre Sir Aubrey ein Bösewicht von gewöhnlichem Schlage gewesen, so würde er seinem Vorne wahrscheinlich in heftigen Vorwürfen Luft gemacht haben; er gehörte aber zu jener Classe kalter, mathematischer Sünder, die den mutmaßlichen Erfolg so gut wie die Stärke des Schlags berechnen und die Waffe, deren sie sich dazu bedienen, sorgfältig zuspitzen; sein Gesicht und noch viel weniger seine Worte verrathen daher niemals, was in seinem Innern vorging —

„Er war gleich jenem Mimen alter Zeit, Der seine Maske trug so lang', bis seine Züge zeigten dasselbe Bild.“

Nur besaß er gegenüber seinem berühmten Vorbilde den Vortheil, daß er diese Maske ganz nach seinem Willen verändern konnte, ohne nur den geringsten Zug seines wahren Gesichtes zu zeigen.

„Du hast mich betrogen,“ sagte er, „und Betrug verlegt mich.“

„Jeder Betrug?“ fragte Willi bitter.

„Jeder,“ erwiderte ihr Verföhler, „doppelt aber, wenn er von denen ausgeht, welche ich liebe. Du hast durch Deine unüberlegte Handlungsweise meine Ehre compromittirt.“

„Ehre!“ wiederholte das Mädchen mit ironischem Tone. „Worte thun der Zunge nicht wehe, die sie ausspricht, wenn sie auch schwer auf das Herz dessen fallen, der sie hört.“

Dogleich Sir Aubrey von dem Vorwurfe, den er, mit ihm das Gewissen zulüftete, in so reichem Maße verdiente, sich auf das Tiefste getroffen fühlte, so bewegte sich doch kein Muskel seines Gesichtes, welches seinen unveränderlich stereotypen Ausdruck beibehielt.

„Der Knabe, den Du entkommen liegest, war mein Stiefsohn,“ fuhr er fort.

„Das weiß ich.“

„Aber Du weißt nicht,“ sagte der Baronet, „daß sein Vormund, der sich auf beleidigende Weise überall einmischte, und der indem er Dich mir zurückbrachte fogleich unser Glück durch den Verrath des Geheimnisses meiner Verheirathung störte, den Knaben gegen mich eingenommen und ihn durch Anwendung der Autorität, welche ihm die Gesetze einräumen, von seiner Mutter getrennt hat.“

„Wenn ich nun meine Gattin

auch nicht liebe,“ fuhr er fort, „dem Herzen läßt sich nicht gebieten — so mag ich sie doch nicht unglücklich sehen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, ihrem Unglücke abzuwehren. Mein Plan, ihren Sohn wieder in ihre Arme zu führen, ist durchkreuzt worden.“

Willi schauderte vor seiner Heuchelei — sie hatte gehört, wie er mit seinem gewissenlosen Kammerdiener Hanway den Mord des armen Phil verabredet hatte.

„Jetzt aber wird man meine Handlungsweise ganz falsch deuten.“

„Ich nicht,“ bemerkte die Hörerin kalt. „Ich habe Deinen Plan aus Deinem eigenen Munde gehört.“

Sie sagte weder wo noch wann.

„Ich muß Dich auf einige Tage verlassen,“ sagte der Baronet. „Deine thörichte Handlung macht meine Anwesenheit in London nöthig; ich muß die übeln Gerüchte, die ohne Zweifel über mich im Umlauf sind, zum Schweigen bringen. Die Verleumdung schont Niemand.“

„Verlaß mich nicht!“ rief das unglückliche Mädchen. „So grausam Du mich auch betrogen hast, ziehe ich Deine Gesellschaft doch der Einsamkeit vor; denn die Einsamkeit bringt mich zum Nachdenken — bringt bittere Gedanken — welche mir nur zu klar beweisen, wie sehr ich mich von meinem schwachen Herzen täuschen ließ.“

„Das hättest Du bedenken sollen, ehe Du einen solchen Schritt unwiderruflich machtest,“ entgegnete Sir Aubrey.

„Betrüger!“

„In meiner Liebe habe ich Dich nicht betrogen,“ antwortete der Verföhler mit gut gespielter Zärtlichkeit, „diese wenigstens ist stets wahr gewesen. Ich bin nicht mit dem Maßstabe zu messen, den man an die Handlungen der Menschen zu legen gewohnt ist. Von vornehmer Abkunft, gelangte ich nur zu jener Erbchaft der Armuth — dem gewöhnlichen Theile der jüngeren Söhne — meines Vaters Namen zu tragen, nicht aber einen Antheil an seinem Vermögen zu erhalten; mit Ausprüchen, mich den Vornehmsten Englands an die Seite zu stellen, war ich arm, abhängig, geduldet, bemitleidet. Jahre vergingen; sie brachten mir endlich den leeren Titel, denn die sonst dazu gehörigen unveräußerlichen Familiengüter waren auf schmachvolle Weise davon getrennt und ein Kind, ein armseliges Kind der Waise derselben. Kannst Du Dich nun wundern, kannst Du mich tadeln, wenn ich, um dem nagenden Kampfe mit der Armuth, dem harten Kriege mit der Welt, den beständigen Qualen des eigenen Herzens zu entgehen, meine Hand nach einer reichen Erbin ausstreckte — ohne einen Funken von Liebe für sie zu fühlen, die Frau heirathete, deren Gold mich zum reichen Manne machte? Du wirst mich vielleicht fragen,“ fuhr der Heuchler fort, „ob ich glücklicher oder besser durch diesen Wechsel wurde? Ich antworte offen: Nein. Die Kette, in welche ich mich geschmiedet hatte, brückte mit nicht geringerer Heftigkeit, wenn auch ihre Glieder von Gold waren. Endlich, Willi, sah ich Dich und süßte zum ersten Male jene veredelnde Liebe, die das Herz reich macht. Ich gewann Dich; die Mittel, durch welche es geschah, lassen sich nicht rechtfertigen; aber Du warst mein, mein Leben, mein Alles. Ich hielt Dein Vertrauen für so stark, wie meine Liebe, und jetzt — jetzt hast Du mich getäuscht, furchtbar getäuscht; hast meine Ehre an den Pranger gestellt, mich in den Augen der Welt herabgesetzt.“

Der Baronet wußte in Wort und Mienen so vollkommen den in seinen heiligsten Gefühlen verwundeten Liebenden zu spielen, daß Willi ihm ohne Zweifel geglaubt haben würde, hätte sie nicht das entsetzliche Gespräch zwischen ihm und seinem Mitschuldigen mit angehört, in welchem der Mord in allen seinen Einzelheiten, ja selbst das Fortschaffen des Leichnams kalt und ausführlich überlegt worden war.

Ihr natürliches Entsetzen zurückdrängend, beschloß Willi, für immer über das Entsetzliche, was sie erfahren, zu schweigen. Jetzt, da das Opfer entflohen, konnte die Enthüllung von weiter keinem Nutzen sein, außerdem war sie allein auf der Welt, unerfahren und ohne alle verwandtschaftliche Bande; der schuldbeladene Mann war der Vater ihres Kindes; ja trotz aller seiner Schlechtigkeit liebte sie ihn immer noch.

Es ist merkwürdig, wie innig Frauen dem Gegenstande zugehan bleiben, für den ihr Herz zuerst ein Interesse faßte. Mag selbst die Zuneigung durch Unfreundlichkeit oder Vernachlässigung zerstört werden, so wird die Erinnerung dennoch ihre Kraft bewahren. Die erste Liebe gleicht der Blume, deren verwelkte Blätter noch den Duft bewahren.

„Konnte ich weniger für ihn thun?“ fragte sie. „Wüßte ich nicht den besreien, der mir mein Kind wieder gab?“

„Aus diesem Grunde vergeblich Dir,“ erwiderte Sir Aubrey



Die Mode.

die ich für den glücklichen Erfolg meines Vorhabens fühle, befestigen mich immer mehr darin. Ja," fuhr er fort, "ich werde dieser entsetzlichen Lüge, die den kurzfristigen Gemüthern als Wahrheit erscheint, die Mäste vom Angesichte reißen und sie der Welt in ihrer ganzen Abscheulichkeit, ihrer ganzen Verderbtheit darstellen."

"Du hast aber auch Pflichten gegen Deinen Vater," bemerkte Mrs. Dalton, ihre Thränen nur mühsam zurückhaltend. "Ich werde sie erfüllen, indem ich ihn von seinem Irrthum überzeuge, Tante."

Mrs. Dalton schüttelte verzweiflungsvoll ihr Haupt, nicht daß sie die Unschuld ihrer Freundin bezweifelt hätte; aber sie kannte die tiefgewurzelte Ueberzeugung ihres Bruders von der Unwiderstehlichkeit seiner Gattin und wußte wohl, daß es mehr als bloßer moralischer Beweise bedurfte, um ihn dieselbe je aufgeben zu lassen.

"Ueberlege, mein lieber Nefse," rief sie bittend aus, "um unserer Aller willen überlege noch!" "Selbst Deine Bitten können mich nicht in meinem Entschlusse wankend machen," unterbrach sie unser Held. "Du vergißt, es ist meine Mutter — ihr verdanke ich mein Leben; mein künftliches Haupt ruhte an ihrem Busen, ihre Arme umfingen mich zuerst, von ihren Lippen empfing ich die ersten Segnungen, den ersten Kuß — es ist ihre Ehre, die ich wiederherzustellen beabsichtige bin. Kann es eine heiligere Pflicht geben! Und wäre ich blind oder gelähmt," fuhr er mit steigender Heftigkeit fort, "Gott würde mir Kraft geben und mich bei meinem Vorhaben leiten."

"Oliver," "Kein Wort weiter, es sei denn, um meinen Entschlus zu billigen. Es giebt Augenblicke im Leben, wo das Herz ein sicherer Führer, als der Verstand ist, und dieser ist einer von ihnen. Vertriebe mich nicht," fuhr er fort, "indem Du mich zwingst, Dich nicht ferner anzuhören."

"Nun denn, Gott segne und beschütze Dich in Deinem Unternehmen, mein edles Kind!" sagte die tief bewegte Dame. "Ich bin auch Mutter und weiß den unschätzbaren Werth einer Liebe wie die Deinige zu würdigen. Die Weigerung Deines Vaters, Dich zu unterstützen, muß Dich nothwendigerweise in Deinen Schritten hemmen; aber ich kenne ihn zu genau, um je etwas Anderes von ihm zu hoffen."

"Ich werde ihn nie darum angehen," antwortete der Jüngling in einem mehr traurigen als bitteren Tone. "Meine Mittel," begann Mrs. Dalton wieder, "sind nicht sehr groß; sie reichen jedoch für meine Bedürfnisse aus, und für eine solche Sache wäre Sparsamkeit — ja selbst Entbehrungen sich auferlegen — ein Vergnügen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß Du über mich verfügen kannst."

"Zum ersten Male in meinem Leben," rief Oliver aus, "fühle ich den Wunsch, reich zu sein. Nur in dem äußersten Nothfalle, meine theuerste Tante, werde ich zu Deinen Hilfsquellen meine Zuflucht nehmen. Ich habe einen Freund, der, wenn ich ihn richtig beurtheile, mir ganz gewiß gern beistehen wird."

"Einen Freund?" "Ja, Phils Vornam, Mr. Compton."

"Und Du willst Dich an ihn wenden?" "Nein," erwiderte unser Held, "so weit kann ich mich nicht herablassen; aber ich kann ihm meine Verlegenheit mittheilen. Veranlaßt ihn die Bekanntschaft mit derselben nicht, mir das Anerbieten seines Beistandes zu machen, so würde auch meine Bitte darum abschlägig beschieden werden. Ich werde sogleich zu ihm gehen."

"Du bist von der Reise ermüdet — ruhe Dich erst aus," sagte die Tante ängstlich. "Ruhst," wiederholte Oliver. "Ach, wenn Du die Ungebuld kenntest, die mich verzehrt. Ich habe meine Mutter als eine Diebin brandmarken gehört, ich würde mich fürchterlich gerächt haben; aber es war ein Weib, und ich ertrug die Beleidigung, die ein brennendes Gedächtniß sowohl in meinem Kopfe, als in meinem Herzen hinterlassen hat."

"Ein Weib?" sagte Mrs. Dalton, "wer kann so herzlos graulich gewesen sein?" "Die Haushälterin von Rockingham Hall, eine böshafte, gehässige alte Hure, welche nur eine Tugend zu haben scheint — Treue gegen ihre frühere Herrin."

"Du sprichst von Mrs. Daws?" "Du kennst sie, Tante?" "Sie war Lady Bavaffeurs Kammerfrau und Aufpasserin über ihr Mündel."

"Dann kannst Du mir vielleicht erklären, warum sie, als sie den Namen von Isabellens Gouvernante hörte, die ich ungeachtet Deiner guten Meinung von ihr in dem Verdachte habe, keine besonders gute Freundin meiner Mutter gewesen zu sein, von einem solchen Schrecken ergriffen wurde, daß sie ohnmächtig zu Boden fiel."

"Es herrschte immer große Eifersucht zwischen ihnen," erwiderte die Tante. "Man sagte sogar, Mrs. Daws hätte auf Anstiften ihrer Herrin Mademoiselle zu vergiften versucht; aber die Beschuldigung muß falsch gewesen sein."

"Und warum sollte sie ein so unnützes Verbrechen beabsichtigt haben?" fragte der Hörer. "Der Grund war, daß Lady Bavaffeur ein Liebesverhältniß

zwischen Sir Guthbert und der Gouvernante argwöhnte und höchst entriestet darüber war. Deine theure Mutter glaubte nie daran und bewahrte Mademoiselle bis zuletzt ihr Vertrauen. Sie blieb nach ihrer Verheirathung bei ihr."

"Bis zu der Zeit, wo —" "Ja," sagte Mrs. Dalton, die ihn sehr gut verstand. "Meine Abneigung gegen Mademoiselle mag gar nicht so unvernünftig sein, als es Dir scheint," rief er aus. "Diejenigen, welche meine Mutter am bittersten haßten, mußten ein ihnen ergebenes Werkzeug in ihrer Nähe haben, um ihr Verderben herbeizuführen."

"Oliver, Du bist ungerecht." "Wenn ich ihr mit meinem Verdachte Unrecht thue, will ich Abbitte dafür leisten," erwiderte der Jüngling. "Ich bin jetzt zu sehr aufgeregt, um darüber nachdenken zu können. Mein erster Gang muß jetzt zu Mr. Compton sein; wenn es mir dort fehlschlagen sollte —"

Seine Tante streckte ihm die Hand entgegen. Oliver verstand diese Bewegung und das darin enthaltene Anerbieten; er drückte sie ehrsüchtig an seine Lippen und verließ das Zimmer und bald nachher auch das Haus, um den Mäkler in der City aufzusuchen.

Mrs. Dalton setzte sich an den Tisch und begann einen Brief zu schreiben. "Ich will das Herz meiner unglücklichen Freundin erfreuen," sagte sie, "indem ich sie wissen lasse, was für einen Sohn sie hat."

Zu Mark Lane angekommen, begrüßte unser Held zuvörderst Randal Rand, den er zu einem Pulte bei den ältesten Schreibern emporgestiegen fand, und begab sich dann in das Privatbureau des Principals, der ihn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit empfing. John Compton sah seinem Besucher am Gesichte an, daß er ihm wohl etwas Wichtiges mitzutheilen habe.

"Was giebt es?" fragte er, "es bedarf zwischen uns keiner Umstände." "Ich danke Ihnen; ich möchte Ihren Rath einholen."

"Hinsichtlich Phils?" "Nein, in meiner eigenen Angelegenheit."



Aber Mrs. Brandreth glitt mit einem letzten Blick auf ihren Sohn aus dem Zimmer. (Seite 102.)

"Ich nehme kein geringeres Interesse daran," sagte der Geschäftsmann, "in drei Minuten stehe ich zu Diensten."

Während dieser Zeit las er zwei Briefe, unterzeichnete mehre Wechsel und händigte dieselben einem der Schreiber mit der Weisung ein, daß er jetzt von Niemandem gestört sein wolle.

"Jetzt, mein lieber Sohn, bin ich bereit, Sie anzuhören." Unser Held erzählte ihm die traurige Lebensgeschichte seiner Mutter — seines Vaters Benehmen, der sich von ihr getrennt hatte — seine eigene feste Ueberzeugung von ihrer Unschuld und den Entschlus, sich der großen Aufgabe, ihren Namen wieder zu Ehren zu bringen, zu widmen, anstatt sich nach dem Agamemnon nach Malta zu begeben.

Zu seiner großen Betrübnis und Verwunderung antwortete John Compton keine Sylbe auf seine Erzählung, sondern saß, den Kopf in die Hand gestützt, wie in tiefes Nachdenken über das Gehörte verloren.

"Denkst er sich, daß ich ihn um Unterstützung bitten will?" dachte Oliver, und das Blut stieg ihm bei dieser Vorstellung ins Gesicht.

Der Mäkler blickte auf und las, was in seinem Innern vorging.

"Es ist nicht des Geldes wegen," bemerkte er ruhig, indem er ihm die Hand reichte, "das will ich Ihnen von Herzen gern geben; aber ich bin mit mir selbst zu Rathe gegangen, ob ich es vor mir rechtfertigen kann, wenn ich einen Sohn unterstütze, den Wünschen seines Vaters zuwider zu handeln. Das ist eine ernste Frage," fügte er hinzu, "die nicht leicht zu beantworten ist."

Diese Worte gewährten unserm Helden einen großen Trost; es würde ihn noch mehr verletz, als in seinen Hoffnungen betrogen haben, wenn John Compton ihn verlassen hätte.

"Sie sagen, der Capitän verweigert, das Vorhaben zu unterstützen." "Das thut er."

"Aber er verbietet es nicht geradezu." Oliver beantwortete diese Frage dadurch, daß er ihm den soeben erhaltenen Brief übergab.

Der Mäkler las ihn aufmerksam durch. "Hm! weder geschäftsmäßig noch gültig!" murmelte er als Erklärung dazu. "Ich erinnere mich, daß mir Major Henderson erzählte, er habe das Benehmen Ihres Vaters in dieser unglücklichen Angelegenheit nie gebilligt, in welcher derselbe ein zu feines Ohrgefühl und zu wenig gesunden Menschenverstand an den Tag legte. Oliver Brandreth," sagte der alte Mann mit großer Ueberlegung, "ich habe reiflich nachgedacht. Ihr Vorhaben ist edel, Gott wird es gelingen lassen. Gebieten Sie über die Zeit, die Erfahrung und den Einfluß von John Compton; sein Geld," fügte er hinzu, "ist, wie es sich von selbst versteht, in diesem Anerbieten bis zur weitesten Ausdehnung eingeschlossen."

Mit einer Zartheit, die ihm nur Wenige zugetraut haben würden, wandte er sich ab, um die Thränen der Dankbarkeit in dem Auge seines Gastes nicht zu sehen.

"Ich hatte daran gedacht, an Ihren Vater zu schreiben und ihn zu bitten, Phil zu erlauben, daß er Sie auf Ihrer Kreuzfahrt begleite; aber Ihr neues Project hat meine Pläne durchkreuzt. Was ist Ihre Absicht?"

"Italien zu besuchen." "Ah!"

Sir Guthbert Bavaffeur aufzuspielen und ihn zu zwingen, dem von ihm so schwergekränkten Opfer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

"Sachte, sachte; nicht so hitzig, junger Herr!" rief der in der Welt erfahrenere Mann aus. "Welche Beweise haben Sie denn, daß er mit der ganzen Angelegenheit nur entfernt in Verbindung stehe?"

"Mein Herz sagt es mir," erwiderte unser Held, "sein Leben bestätigt es. Warum verbirgt er sich in einem fremden Lande — hält seinen Aufenthaltsort geheim? Sie werden mir vielleicht antworten, weil er arm ist; aber Armut ist kein Verbrechen."

"Gleichbedeutend in den Augen der meisten Menschen," bemerkte der Mäkler trocken. "Geld ist indessen, wie Sie später wohl einsehen lernen werden, eine nicht zu verachtende Sache. Ich habe Ihnen den Nutzen meiner Erfahrung versprochen, und er soll Ihnen werden — geben Sie mir nur einige Tage, um meinen Plan zur Reise zu bringen. Sir Guthbert wollte Ihre Mutter heirathen?"

"So habe ich gehört, mein Herr." "Und ihr Vermögen würde seine Güterschuldenfrei gemacht haben? Nach alle dem ist es freilich möglich, daß Ihr Verdacht nicht ohne Grund ist; aber bedenken Sie, es ist bis jetzt nur ein Verdacht, und Sie müssen sehr vorsichtig sein. Beiläufig bemerkt, wie hieß der Juwelier, der — Sie verstehen mich?"

"Misters," antwortete Oliver, tief erköthend.

John Compton notirte den Namen. "Und er wohnte in —?"

"Bath, Herr." "So wird es gehen," sagte der Mäkler, die Bemerkung niederschreibend, "und jetzt, mein lieber Junge, kommen Sie in ein paar Tagen wieder zu mir, und Sie sollen Alles zu Ihrer Reise vorbereitet finden. Vielleicht werden Sie sie nicht allein machen!"

"Phil," rief der entzückte Jüngling aus.

"Was Sie schnell Schlüsse ziehen," bemerkte der Mäkler, erfreut, aus dieser Hastigkeit Olivers innige Freundschaft für seinen Mündel zu erkennen. "Nun denn, vielleicht, ja," fügte er hinzu, gerührt von dem Ausdruck der Täuschung, die der Zweifel an dieser Absicht auf dem Gesichte des Jünglings hervorrief. "Bedenken Sie, zu Niemandem ein Wort von unserer Unterhaltung."

"Zweifeln Sie nicht an meiner Klugheit." "Das ist der einzige Zweifel, den ich hinsichtlich Ihrer habe," erwiderte der alte Mann freundlich. "Sie müssen mir indessen, um mich zu beruhigen, versprechen, daß ich mich auf Ihre Vorsicht verlassen kann."

Das Versprechen wurde gegeben, und der Besucher nahm, von dem Erfolge der Unterredung im höchsten Grade befriedigt, Abschied.

Sonderbar, der Geschäftsmann, dessen ganzes Leben in den ihn absorbirenden Geheimnissen der Handelswelt verfloßen war, hatte mehr Verständniß für ihn, als sein Vater.

Drei Tage später empfing der Held unserer Erzählung einen Brief von dem großen Banquierhause Cent und Comp., worin Mr. Brandreth junior gebeten wurde, sich in einer wichtigen und geheimen Geschäftsangelegenheit am folgenden Morgen um elf Uhr auf ihrem Comptoir einzufinden.

Vor ein paar Monaten würde Oliver über die seinem Namen vorgelegte Sylbe "Mr." gelacht haben, denn den Jahren nach war er immer noch ein Knabe; jetzt ging dies, wie eine sich von selbst verkehende Sache, ganz unbemerkt an ihm vorüber. Seitdem er das Unglück seiner Mutter erfahren hatte, fühlte er sich ein Mann.

Alles, was er von seiner Tante, der er das Schreiben zeigte, erfahren konnte, war, daß Cent und Comp. Mrs. Brandreths Banquiers wären.

Mit klopfendem Herzen begab er sich zu der bestimmten Stunde hin und wurde in ein Privatzimmer geführt, wo Josiah Cent, der Senior des Hauses, ihn empfing. Ein Schweizer ge-

täuschter Hoffnung entschlüpfte unserm Helden, da er ihn allein fand. Er hatte gehofft — beinahe erwartet — seine Mutter zu sehen.

Der Banquier deutete auf einen einem Schirme gegenüberstehenden Stuhl, der sorgfältig dort aufgestellt schien, um jeden andern, als sich auf das Geschäft beziehenden Gedanken abzulenken.

„Es ist Ihnen vielleicht bekannt, junger Herr,“ sagte der Chef der Firma, „daß Mrs. Capitain Brandreth uns schon seit langer Zeit der Ehre ihres Vertrauens würdigt.“

„Meine Tante, Mrs. Dalton, hat mich davon unterrichtet,“ erwiderte der Besucher. „Ach, es sind überhaupt erst wenige Tage, daß ich von ihrem Leben — dem ihr zugefügten Unrecht und ihren Leiden in Kenntniß gesetzt wurde.“

Es schien dem Besucher, als ob ein Ton, wie von einem unterdrückten Schluchzen, hinter dem Schirm hervorkäme; ein Hustenanfall, der den Banquier ergriff, hinderte ihn jedoch, sich genauer davon zu überzeugen.

„Sie hat von ihrem kindlichen Entschlusse, ihren Ruf zu retten, gehört, und ihr Herz ist dadurch mit Freude erfüllt worden. Wir sind von unserer geehrten Clientin angewiesen, Ihnen die Mittel zur Verfügung zu stellen, die Sie, wenigstens in diesem Unternehmen, unterstützen sollen. Haben Sie die Güte, auf uns anzuweisen.“

„Nicht einen Schilling — nicht einen Pfennig,“ unterbrach ihn der Jüngling.

„Sie wissen vielleicht nicht,“ bemerkte Mr. Cent in geschäftsmäßigem Tone, „daß Ihre Mutter reich ist.“

„Ein Freund — ein kinderloser Freund — hat es unnötig gemacht,“ sagte Oliver. „Meiner Mutter Segen will ich gewinnen, nicht ihren Reichthum. O, Herr,“ fuhr er fort, „geben Sie mir Gelegenheit, sie zu sehen, ihre Thränen zu trocknen — ihr zu beneiden, daß noch ein Herz schlägt, welches ihre Unschuld an dem ihr zur Last gelegten Verbrechen nie bezweifelte.“

„Ich kann das nicht,“ antwortete Mr. Cent, „Mrs. Brandreth hat fest beschlossen, sich keinem Mitgliede ihrer Familie eher wieder zu zeigen, als bis ihr Ruf von dem Schandfleck, der ihn so viele Jahre verunglimpft hat, gereinigt ist. Es thut mir leid, Ihre Bitte abzuschlagen zu müssen; aber ich habe die gemessensten Instruktionen. Ist es Ihnen vielleicht möglich,“ fügte er hinzu, „mir gefälligst den Namen des Freundes, der Sie so großmüthig unterstützt, mitzutheilen?“

„Ich habe mein Wort gegeben, ihn zu verschweigen,“ war die Antwort.

„Wenigstens werden Sie mir versprechen,“ sagte der Banquier, „daß Sie, wenn die Nothwendigkeit es gebieten sollte, von dem Ihnen bei uns eröffneten Credit Gebrauch machen wollen.“

„Nein.“

„Diese Weigerung wird Ihre Mutter tief betrüben.“

„In diesem Falle gehe ich darauf ein,“ antwortete Oliver.

„Ach, was möchte ich nicht lieber ertragen, als eine Thräne von ihr zu verschulden, die schon so viel vergossen hat.“

„Ich habe jetzt,“ begann Mr. Cent wieder, „Ihnen noch dieses Packet zu übergeben. Es enthält eine von Mrs. Brandreth geschriebene Erzählung der schmerzlichen Vorgänge, auf deren Einzelheiten ich nicht näher eingehen brauche. Ihre ursprüngliche Absicht war, daß diese Papiere erst nach ihrem Tode in Ihre Hände gelangen sollten; der Entschluß, welchen Sie gefaßt, hat sie veranlaßt, dieselbe zu ändern.“

„Unser Held ergriff es hastig und drückte die Aufschrift an seine Lippen.“

„Dieses Getrenntsein zerreißt mir das Herz!“ rief er aus. „Sie ist grausam, ungerecht gegen sich selbst und gegen ihren Sohn. Würde sie, wie ich in meiner Kindheit meine jungen Gefährten, die die Liebe, die Sorgfalt einer Mutter beglückte, beneidet habe, wie ich klagte in dem Glauben, der Himmel habe mich derselben beraubt — wie oft ich in meinem Bette Morgens und Abends darum geweiht habe, die Natur würde mit unwiderstehlicher Veredsamkeit in ihrer Brust für mich stehen und mir ihren Segen gewinnen!“

Als Oliver diese leidenschaftlichen Worte aussprach, kam eine weibliche blasse, leidende, marmorähnliche Gestalt — welche während des ganzen Gesprächs hinter dem Schirm gestanden und mit gierigem Ohr jedes seiner Worte aufgefangen hatte — auf ihre Knie und schaute schweigend den Segen einer Mutter auf sein Haupt hernieder.

„Ich werde Wort für Wort, was Sie hier ausgesprochen wiederholen,“ sagte der Banquier in demselben geschäftsmäßigen Tone, in dem er bisher die Unterhaltung geführt, und sollte meine geehrte Clientin ihren Entschluß ändern —“

Er hielt inne, als erwarte er, daß Jemand anders den Satz

beendige; aber Mrs. Brandreth glitt mit einem letzten Blick auf ihren Sohn aus dem Zimmer, da sie fürchtete, ihren Entschlüssen nicht länger trauen zu können.

„Werde ich es Ihnen mittheilen,“ setzte Mr. Cent hinzu, dessen Gesichtszüge sich nie veränderten und weder Täuschung noch Ueberraschung ausdrückten. Ueberzeugt, daß alle weiteren Bitten fruchtlos sein würden, nahm Oliver Abschied und eilte nach Hause, um die erste Mittheilung, die er jemals von seiner lange betrauten Mutter erhalten hatte, durchzulesen. (Fortsetzung folgt.)

Erklärung des Modenbildes.

Robe von lousienblauem Taffet. Der Rock ist vorn auf jeder Seite mit drei Rüschen à la vieille bis zu 35 Centimeter Höhe garnirt. Diese Rüschen, zu beiden Seiten mit schmalen Spitzen besetzt, sind stets in der Mitte jeder Falte mit Knöpfen gefast. Die an der Taille angebrachten Rüschen sind etwas schmaler, an dem Aermel sind sie in nach oben abnehmender Breite garnirt. Das weiße seidene Futter des Aermels schließt auch hier mit einer Rüsche von weißem Taffetband. Unterärmel von Mouffeline. Gestickter Kragen von demselben Stoffe. [4110]

Die Mode.

Was ist schön? — O über die armen Philosophen, Denker und Künstler, welche sich einbilden, einen allgemein gültigen Typus der Schönheit aufstellen zu können! Siebt es nicht außer der griechischen und römischen auch türkische, chinesische, ja sogar lappische Schönheit? Ob es im Bereich der Menschenwelt ein überall und ewig Schönes gebe — dieser Frage nachzufinnen geht über die Bestimmung dieses Artikels hinaus, der es mit der veränderlichsten Schönheitsform, mit der Mode zu thun hat.

Wir stehen jetzt auf dem Punkte, wo es der allgebietenden Herrscherin beliebt, durch eine Aenderung ihrer Schönheitsgesetze uns, ihren Sklavinnen, die keinesweges schmeichelhafte Wahrheit ins Gesicht zu sagen: Ihr wißt nicht was schön ist! — „D,“ höre ich Viele meiner jungen Leserinnen antworten, „wir wissen wohl, was schön ist — der Wechsel ist schön!“ und mit dieser Antwort wäre denn der Zauber erklärt, der so viele Millionen hübscher und häßlicher, kluger und einfältiger Frauen dem Scepter der Mode unterwirft.

Seit geraumer Zeit war die Ueberzeugung, daß lange Taillen der weiblichen Gestalt am vortheilhaftesten seien, in uns zum unerschütterlichen Glauben geworden; wir hätten es für einen Frevel an uns selbst gehalten, die Blüthe durch eine kurze Taille zu entstellen. Doch was sagt unser ästhetisches Gewissen nun, da die kürzeren Taillen allen Gunstes von der Mode als „courfähig“ anerkannt sind? Unser ästhetisches Gewissen schweigt und fügt sich willig der neuen Form, denn es giebt nichts Gefälligeres, als das weibliche Mode-Gewissen. — Nur Geduld, laßt eine kurze Zeit vergehen, und wir, die wir jetzt uns nur schwer von der so lange beliebten Form trennen, werden uns sogar glücklich preisen, daß die „unnatürlichen“ langen Taillen endlich abgeschafft sind. — Worin hat diese Willfährigkeit, die Meinung zu wechseln, ihren Grund? — Darin, daß wir, wie gesagt, die Veränderung lieben, oder, mit anderen Worten, die Monotonie hassen, selbst an der eigenen Person. Wir mögen nicht alljährlich, wie die Blume, in derselben Gestalt, in demselben Gewand erscheinen. — So seien sie denn willkommen, die kurzen Taillen, um so mehr, da sie nicht so kurz, daß sie, wie vor einem halben Säculum, zu einem zweitheiligen Gürtel zusammenschumpfen, welcher nur vorn und hinten die Blüthe bedeckt, während unter dem Arm der Rock unmittelbar in das Armloch genäht ward. — Die modernen kurzen Taillen treten durchaus gemäßig auf, und werden die Anhängerrinnen der langen Taillen wenigstens nicht durch schneidenden Contrast gegen die bisher geltende Schönheitsform verwunden.

Auch sind es mehr die Stadt- und Promenaden-Toiletten, die den kürzeren runden Taillen hulbigen. Die Abendtoiletten halten mit eiserner Consequenz das lange Schnebbenleichen fest und haben in dem mit so entschiedener Gunst aufgenommenen Medicinergürtel (der, immer breiter werdend, jetzt schon die Gestalt eines kleinen Nieders und den Namen: ceinture suisse angenommen hat) einen treuen Verbündeten gewonnen. Er kleidet jugendliche Gestalten ungemein gut, und möchten wir den ihm gemachten Vorwurf, daß er „costümartig“ sei, eher als Vorzug hervorheben, da er die Monotonie der seitherigen Balltaillen angenehm unterbricht.

Eine sehr anmuthige Neuheit ist das Arrangement des Kleides aus einer Farbe zwar, jedoch in einer Schattirung, die man verschieden Stoffe verwendet. Wir haben ein solches Kleid, dessen unterster Rock aus dunkel pensée Sammet bestand, der zweite Rock aus Atlas in hellerem Ton, der dritte aus hellem Taffet, aus welchem Stoff auch die Taille fertig war, die leicht gekraust durch einen Schnebbengürtel pensée Sammet gehalten wurde. Die Aermel waren gleichfalls aus den drei Stoffen arrangirt. Eine jugendliche Balltaillir in Grün hatte zwei Tassetröde in verschiedenen Nuancen, die dritte, aus hellgrünem Tüll, war durch große Bouquets von weißem und lila Flieder an beiden Seiten aufgenommen. Das Leibchen aus dem hellern Taffet wurde von der bouillonnée Verthe fast ganz bedeckt, und hatte auf dem, aus einem einzeln Tüllbausch bestehenden kurzen Aermel, Touffon von grünem Blättern und Flieder. Die Coiffüre zu dieser Toilette, eine runde Blätterquirlende, formte über die Stirn ein kleines gerichtetes Diadem von weiß und lila Flieder, und gab dem ganzen Arrangement etwas sehr distinguirtes.

Das Gold, das seither hauptsächlich bei der Abendtoilette verwendet, seinen Effect nur im Glanz der Listres entfalten konnte, hat seine Herrschaft über die gesammte Damentoilette einer Weise ausgedehnt, daß es sogar bei dem ersten Morgenanzug nicht fehlen darf. Auf Juwelen, Pantoffeln, Schuhen, in den Schleifen der Häubchen u. s. w. ist es oft in großer Fülle verwendet, die dem Auge mehr reich, als von gutem Geschmack erscheint. — Bei der Promenadetoilette kommt das Gold hauptsächlich durch die Ausführung der Soutache zur Geltung, mit der jetzt Kleider, Mantillen, sogar Schuhen verziert werden. Wo es nicht allein auftritt, ist es als einzeln glänzender Faden der Litze beigewebt, oder begleitet dieselbe an äußeren Rande. Eine breite, halb gold halb schwarz melirte ist gleichfalls ein sehr beliebter Besatz. Wir gedenken in kurzer Zeit durch reiche Soutachedessins unseren Leserinnen Gelegenheit zu geben, mit ihrer Hände Werk ihre Frühjahrskostüme schmücken zu können.

Schon in unserm vorigen Bericht erwähnten wir die Gelegenheit der wollenen Gürtel, gestickter Gürtel, welche, dem Dessin des Kleides harmonirend, in bunter Seide oder Band auszuführen sind, das mit der Grundfarbe des Kleides stoffes übereinstimmt. Diese auf kunstfleißige Damenarbeiten berechnete Mode wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine weite Ausdehnung gewinnen, und namentlich auch bei leichten Kleidern mit Blumenmustern Anwendung finden, deren die ruder Modemagazine für die kommende Saison in Bereitwilligkeit halten. Geschickte Zeichnerinnen werden leicht nach dem Muster ihres Kleides ein Dessin anfertigen können, welches die Gürtel eines breiten, herabhängenden Gürtelbandes angeheften ausführt, doch wollen wir nicht unterlassen, für minder Geübte nächstens einige Stickerdessins zu Gürteln (d. h. zu den Enden der Gürtel) zu veröffentlichen. Eine andere Neuheit sind die Gürtel aus Posamentierarbeit, die durchsichtig gewebt, genau mit den übrigen Posamentierauspuz des Kleides harmonirend, in der nach unten breiter werdenden Enden auf das Kleid befestigt.

Zu häuslicher Toilette sind die lackirten Ledergürtel, Schnallen oder Agraffen von Stahl ebenso zweckmäßig als modern zu einfachen Hüten werden stets Schleier getragen, nicht so klein als moderner Schmuck, sondern nicht minder als Erforderniß der Jahreszeit, zum Schutz gegen den rauhen Athem des Winters. Die letzte Arbeitsnummer des Bazar brachte die Schnitt eines sehr graziösen Schleiers, des sogenannten „Schleiers“, der, ursprünglich englischer Herkunft, sich jetzt sehr bald auch in der Damenwelt des Continents acclimatirte wird.

Veronika v. G.

Das Kind des Gefangenen.

Es war früh am Morgen. „Ist dies der Weg nach H...?“ „Ja,“ erwiderte kurz und rauh ein Landmann mit sonnen gebräuntm Gesicht und ging vorüber. Es ward Nachmittag, und noch immer schritt das kleine Mädchen vorwärts. Schwächlich und ärmlich war ihr Ansehen, durch ihren gebrochenen Strohhut brannte die Sonne heiß auf ihre Stirn, und die zerrissenen Schuhe konnten die müden Füße vor der Rauheit des Weges nicht schützen. „Ist dies der Weg nach H...?“ „Ja wohl, kleine. Aber was willst Du denn in der Stadt“

Mei Mutter mag mi net.

Langsam. Gustav Eggert.

1. Mei Mut = ter mag mi net, und kein Schatz han i net, und war = um stirb i net, was thu i do? Mei Mut = ter mag mi net, und kein Schatz
 2. Ge = stern ist Kirch = weich g'weh, mi hat me g'weß net g'feh, denn mir ist gar so weh, i tanz jo net. Ge = stern ist Kirch = weich g'weh, mi hat me
 3. Laßt die drei Ros' be = stehn, die dort am Kreuz = e blühn, häunt ihr das Mäd = le kennt, die brun = ter liegt? Laßt die drei Ros' be = stehn, die dort am

1. han i net, und war = um stirb i net, was thu i do?
 2. g'weß net g'feh, denn mir ist gar so weh, i tanz jo net.
 3. Kreuz = e blühn, häunt ihr das Mäd = le kennt, die brun = ter liegt? Volksstext.

un poco rallentando

diesem Gebiete und hat unseren Geruchsorganen durch ihre Tyrannei schon manches harte Joch auferlegt, wir erinnern hier nur an das moderbustende Patchouli und jene schwindelerregende, stark mit Moschus versetzte Essenz, die unter dem Namen mille fleurs vor ungefähr 10 Jahren alle Salons durchbustete und nervös reizbare Personen zur Verzweiflung brachte. Wächten wir in Zukunft vor solchen Verirrungen des guten Geschmacks gnädigst bewahrt bleiben!

Es gehört zu dem Wesen einer eleganten Frau, daß sie ein eigenes bestimmtes Parfüm adoptirt, das ihre Wäsche, Handschuhe, Kleider u. s. w. erfüllt und in ihrer Nähe wahrnehmbar ist. Die zur Parfümierung genannter Gegenstände nöthigen Sachen, Essenzen u. dgl. dürfen nun aber nicht nach Belieben ausgesucht und zusammengestellt, sondern müssen in Ueber einstimmung gewählt werden, so daß sie gewissermaßen in einen großen Duettaccord harmonisch zusammenklingen, und nicht wie das oft der Fall, sich gegenseitig überbäumen oder gar widersprechen. Es geschehen in dieser Beziehung große Mißgriffe und Uebertreibungen, und davor unsere geehrten Leserinnen zu bewahren, soll unser heutiges Bestreben sein.

Im Allgemeinen ist das Parfümiren von Toilettegegenständen durch Sachets (Nachtischen) jeder andern Weise vorzuziehen. Der Wohlgeruch derselben durchzieht nach und nach die Sachen und befestigt sich in denselben, während aufgeschlossene Essenzen zwar schnell und stark wirken, bald aber, namentlich wenn man sich in freier Luft bewegt, alle Wirkung verlieren, u. überdies auf vielen Stoffen Flecken oder doch Ränder zurücklassen. Das einfachste und natürlichste Verfahren, das Parfümiren durch frische Blumen und Kräuter, hat auch seine Schattenseiten, die darin bestehen, daß schnell der gewonnene Duft verfliehet und dann ein gewisser dumpf modriger Geruch zurückbleibt, der namentlich aus der Wäsche schwer zu vertreiben ist. Die in Schränken und Commoden eingestreuten Beilichen, Neseba, Rosenblätter u. s. w. haben außer dieser Unannehmlichkeit auch noch die, daß sie verweilt viel Staub verursachen, und daher die Wäschebehälter oft ausgeräumt und gereinigt werden müssen. Die beste Art dergleichen anzuwenden ist, die abgeflückten Blüthen (denen möglichst wenig grüner Stiel zu lassen ist) lose in ein Mouffelinesäckchen einzunähen, das dann, sobald die Blüthen allen Duft verloren haben, herausgenommen werden kann.

Die heutige Mode neigt sich wie gesagt auf das Entschiedenste den einfachen Extraitz, den sogenannten parfums naturels zu, wie rose, reseda, violettes, lilas, vanille, fleurs d'orange, die alle in trockenen poudres wie in flüssigen Essenzen, Pomaden u. s. w. zu haben sind. Hat man sich nun z. B. zur Annahme von violettes entschlossen und ein solches Sachet in seine Wäsche gelegt, so darf man nicht jasmin als Pomade, rose als flüssige Essenz und wohl gar noch eine starkriechende Kräuterseife anwenden, der Gesamteffekt dieser verschiedenen Parfüms würde ein höchst unangenehmer sein, und anstatt den Reiz der Persönlichkeit zu erhöhen, eher dazu beitragen, dieselbe unansehnlich zu machen. Alle diese bei der Toilette angewandten Mittel müssen vielmehr mit dem Geruch des Sachet im genauesten Einklang stehen. Bei gemischten Wohlgerüchen, sogenannten Bouquets, ist die Zusammenstellung schon um vieles erleichtert. Ein Sachet à la sultane, à la Julienne, à l'imperatrice u. s. w. verträgt schon den Gebrauch einer andern Bouquet-Essenz, nur sei man bedacht, zu einem sehr süß und matt riechenden Sachet nicht etwa eine stark würzige oder gar nach Moschus duftende Essenz zu wählen, was jedenfalls eine widersprechende Wirkung haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Welches ist das zweckmäßigste Verfahren zur Entfernung von Rostflecken?

Außer dem dazu bisher angewandten Sauerleesalz, wie auch Citronensaft, Essig etc., hat sich ganz besonders das Blutlaugensalz als ein vorzügliches Eisenmittel bewährt. Professor Kunge, dem wir diese Erfindung verdanken, theilt hierüber in seiner technischen Chemie der Metalle folgendes mit: „Es war der Fall vorgekommen, daß durch Versehen in Verbindung gebracht wurde, wodurch 300 Servietten und viel anderes Tischzeug eine vollkommen rostgelbe Farbe bekamen. Hier war an Kieseläure gar nicht zu denken, und Salz- und Schwefelsäure wirkten nur äußerst unvollkommen ein, weil das Fett der Seife sich theilweise mit dem Eisenoxyd verbunden hatte. Ein 4- bis 5-tägiges Liegen in ziemlich starker Schwefelsäure (natürlich so weit verdünnt, daß das Zeug nicht angegriffen werden konnte) war daher ohne allen günstigen Erfolg, und man war schon auf dem Punkte, die Wäsche verloren zu geben, als ich mich früherer Versuche erinnerte, nach welchen ein Eisenblech sehr leicht aus Wäsche gebracht werden kann, wenn man ihn vorher mit Cyaneisenfällium (Blutlaugensalz) blau färbt. Von diesem Salze wurde demnach etwas zur Schwefelsäure zugemischt und das Zeug darin umgearbeitet, welches bald sich dunkelblau färbte; mit Pottaschenlauge behandelt, wurde das Zeug wieder weiß. Bei einigen Stücken, die sehr gelb waren, mußte das Blaufärben wiederholt werden. Angegriffen wird bei diesem Bleichverfahren die Wäsche nicht.“ — Der chemische Gehalt bei diesem interessanten Experiment besteht einfach in Folgendem: Durch die Einwirkung der verdünnten Schwefelsäure auf den Rostblech bildet sich in dem Zeug ein Eisensalz, das, in Verbindung mit dem Cyaneisenfällium, Berlinerblau (Eisencyanürcyanid) bildet. Diese letztere farbige Cyanverbindung wird aber endlich durch das Kali der Pottaschenlauge aufs Neue in Blutlaugensalz verwandelt, das, im Wasser löslich, nun leicht fortgewaschen werden kann. Gleichzeitig hat sich bei diesem Proceß auch das oben erwähnte Fett der Seife (Fettsäure) von dem Eisenoxyd trennen können, um in Verbindung mit dem Kali wieder die unschädliche Rolle einer Seife zu spielen. Obgleich wir vorstehendes Verfahren unsern Abonnentinnen als erprobt empfehlen können, möchten wir ihnen doch der größten Vorsicht halber anrathen, bei der Anwendung derselben einen Apotheker zu Rathe zu ziehen.

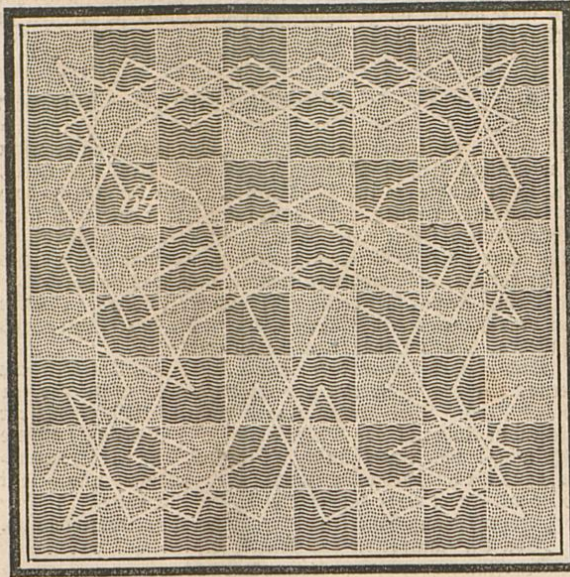
Auflösung des Anagramms Seite 88.

War' jedes Menschen Leib
Beseelt von wahrer Lieb,
Nie trät' des Henters Weil
Ihn, noch des Kriegers Blei.

Auflösung des Rebus Seite 88.

Groß sein thut's nicht allein, sonst holte
die Kuh den Hagen ein.

Schlüssel zur Auflösung der Köffelsprung-Aufgabe Seite 88.



Auflösung der Köffelsprung-Aufgabe Seite 88.

Es schauet Dein Blick nur die endliche Scene,
Es höret Dein Ohr nur verräuchende Töne;
Das Leben ist Schatten, die Ewigkeit Licht,
Die Sinne erschaffen das Göttliche nicht;
Doch was Dir vertrauen die innern Gefühle,
Dem folge, Du narest dem ewigen Ziele.



1.
Dreißig ist's ein übles Ding,
Steht mancher Kerger drin,
Und wenn das Ende nicht dran hing,
Wär auch nichts zu gewinnen.
Doch wagt Du, dem dreißig'gen Wort
Den Kopf keck abzuschneiden,
So ist die Noth, der Kerger fort;
Ja, durch des Schnittes Leiden
Wird das Verkürzte von der Stund
An munter, fröhlich und gesund.

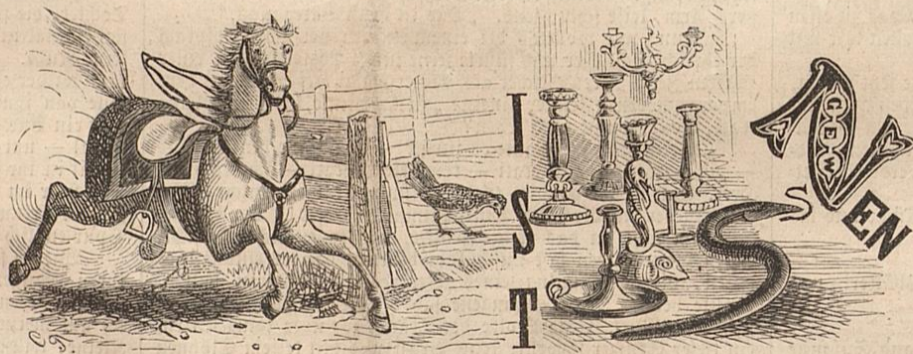
Marie Harter.

2.

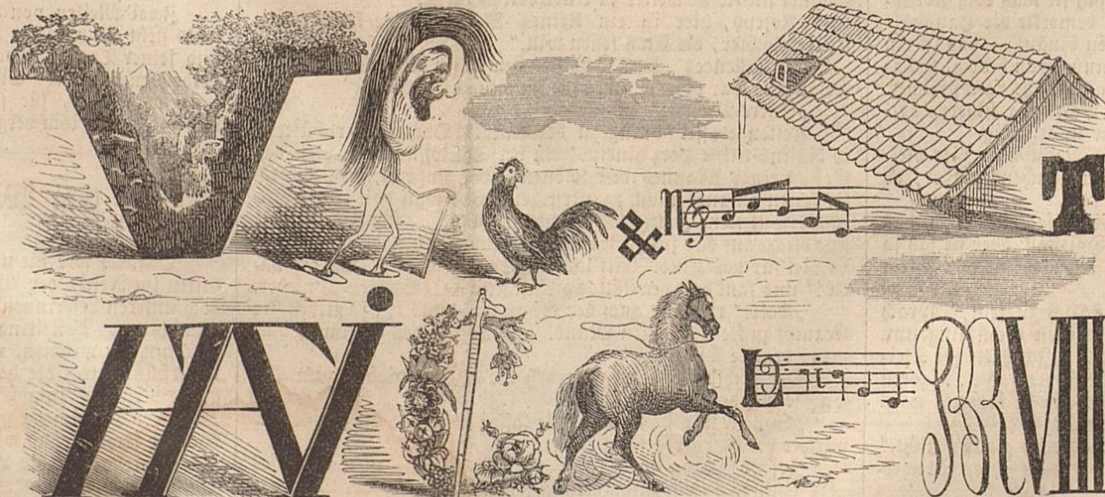
5674123 brachte 12345678 eine 34567 Rose, indem er sagte: „38567, wo ich sie gefunden habe?“ Gewiß antwortete 12345678, „2, wie unvorsichtig Du bist, Du hast Dich gewiß sehr tief gebückt, um sie zu bekommen, Du hättest ertrinken können; ich hätte mich alsdann gegrämt wie 6734, und es hätte mich weder die schönste auf Deinen Tod gedichtete 217 getrübt, noch wenn Du einen Geschichtsschreiber gleich 6734125 gefunden hättest.“

J. N. Heinrichs.

Erster Rebus. (Sprichwort.)



Zweiter Rebus. (Sprichwort.)



Köffelsprung-Aufgabe.

Schick-	sen,	den-	sie	mit	se	der	an.
schaften	lich	das	plüt-	lei-	Blut-	als	man
Um	sal	Stich	da-	stets	aus-	wert	mit
nie	Wahn,	Lieb-	hier	men	leichtes	muß	Nur
beut,	die	Dich	strecken;	zu-	zum	le	Spül
U-	durch	uns	Spanne	Le-	sind's	bahn,	streb
tur-	Zeit,	be-	laß	Zeit-	schmut-	kurzer	Zans
se	ber	ze	Die	auf	bens-	ver-	ten.



Fr. N. S. in B. Wenn Sie uns eine Umschreibung gestatten, können wir von dem Eingekommenen vielleicht Gebrauch machen.
Fr. N. S. in T. Der Bazar sowohl wie die Pariser Modelle bringen in Schnitt und Bildern so mannigfache Toiletten für Kinder und Erwachsene, daß es Ihnen nicht schwer fallen dürfte, das für Sie Geeignete zu finden. In Bezug auf Stoff empfehle ich Ihnen Seide als practisch und elegant.
Fr. B. in D. Wir werden prüfen und dann entscheiden.
Fr. J. V. in K. Wir bedauern, keinen Gebrauch davon machen können, da wir mit demartigem Manuscript reichlich versehen sind.
Fr. U. v. S. in B. Der erste Ihrer Wünsche ward durch das Element der vorigen Arbeitsnummer erfüllt, der zweite wird in dem nächsten Erledigung finden. Für das Eingekommene herzlichen Dank, die Andere ist uns bekannt.
Fr. J. v. G. in W. Nicht von allen in Abbildung erscheinenden können wir es möglich, auch den Schnitt zu bringen, die in Welt gehende war hauptsächlich gegeben, die Macaronsgarntur zu ausschließen. In früheren Jahrgängen finden sich schon einige der verlangten Dessins; jedoch werden wir, wenn irgend möglich, auf zweiten Wunsch Rücksicht nehmen.
Fr. N. T. in D. Ja. Es freut uns, bei unseren Abonnenten ein solches Interesse für die Räthsel zu finden.
Mehrere Abonnentinnen in Ch. Es ist uns vorläufig nicht möglich Ihren Wunsch zu berücksichtigen, da die Anleitung und Bezeichnung zu dergleichen einen unverhältnißmäßig großen Raum beanspruchte. Das Supplement vom August 1859 brachte das Gemüth im Schnitt mit Silberdessins, und ist dadurch ebenfalls Gelegenheit zu einer hübschen Handarbeit geboten.
Fr. P. K. in S. Es werden das Gemüth bald möglichst erhalten.
Fr. J. H. in D. Von dem Eingekommenen können wir jetzt keinen Gebrauch machen. Ihr Wunsch soll sobald als möglich erfüllt werden. Hinsichtlich Ihrer Anfrage sind wir der Ansicht, daß der Herr zuerst an die Dame, dann aber auch allerdings an den mit ihr vergärtigen Herrn zu wenden hat.
Fr. M. W. in W. Nur eine verhältnißmäßig sehr kleine Zahl von Abonnenten dürfte das Instrument spielen, und liegt daher die Composition für dasselbe nicht im allgemeinen Interesse.
Fr. U. v. G. in W. Fr. G. T. in St. G. Ja.
Fr. v. T. in N. Die farbigen Untererde steigen täglich mehr in die Gunst der eleganten Welt. Ein Beweis dafür sind die neuesten fortwährend in diesem Artikel erscheinenden. Der Unterrod in Schwarz, der dieser zweckmäßigen Mode die Bahn brach, ist längst verdrängt durch die Zusammenstellungen, von denen die letzte eine neue la jupe albanaise genannt ist. Es ist ein aus dunkelgrauem, welchem englischen Stoff mit Streifen in Warron und Schwarz, Blau und Weiß, Violet und Weiß u. s. f. In Größe trägt man stets die zu dem Unterrod passenden weiten Strümpfe, und glauben wir, daß die praktische Mode auch bei uns Weisheit finden wird.
Baroness v. K. in W. Wenn auch die emalten und vergoldeten Silberfingerringe und Aquarelle so großen Beifall finden, sie werden den Schmuck nie ganz verdrängen, und möchten wir Ihnen für die Haus- und Promenadenkleider eher zum Tragen der letzteren rathen, da sie den Gebrauch durchaus nicht leiden, und überhaupt härter und solider gearbeitet sind, als Sachen in Bronze und Emaille. Man hat jetzt Parüren in Stahl, aus Schmale, Brode in einem Paar Aquarellen bestehend, die mit schwarz Sammetbändern als Armbänder getragen werden. Im Augenblicke zieht man den glänzendsten einfachen Stahl schmuck jenem ein mille vor.
Fr. B. v. G. in B. bei K. Ueber den Anschluß des Häkelmusters zur Welt auf Seite 136 des Jahrgangs 1859 können wir Ihnen dreifachen Rath theilen. Jedenfalls ist der durch äußeren großen Sterne gebildete Sternrand mit eingeknüpfter Franse ganz Ganzes völlig entsprechend, und die Ihnen der hiermit gewonnene durch die auf Seite 235 des Jahrgangs 1858 gegebene gehäkelte Franse gemäßen veranlaßt. Es ist doch auch ebenfalls zulässig, durch zufügen voll halben Sternen und den (den) Viertheilen von Sternen den äußeren Rand der Decke gebildet; die Sterntheile werden in diesem Fall ebenfalls vom Mittelpunkte aus begonnen und in hin- und hergehenden Touren gehäkelte. Eine andere Art, den Rand gerade zu bilden zeigt Ihnen ebenfalls die oben erwähnte gehäkelte Franse mit der den Sternen sich anschließenden kleineren düre oder Spitze, an deren Spitze folgen sich auch zugleich eine Franse schlingen läßt.
Fr. D. N. in A. Für Ihre Mittheilung heißen Dank. Von dem Eingekommenen bedauern wir keinen Gebrauch machen zu können, da wir nur Druckarbeiten bringen.